

FELIX BRYCH

mit Sven Haist



MEINE  
ERFOLGS-  
PRINZIPIEN ALS  
WELTSCHIEDS-  
RICHTER

# AUS KURZER DISTANZ

Econ

Um schadlos aus dieser Begegnung herauszukommen, stellte ich meine Assistenten darauf ein, diesmal jede Entscheidung mit besonders viel Bedacht zu treffen. Je mehr auf einem Spiel steht, umso vorsichtiger werde ich nämlich bei meinen Pfiffen. Ich wies sie vorab für schwer zu beurteilende Spielszenen an: lieber auf Abstoß als Eckball entscheiden, lieber das Spiel weiterlaufen lassen als einen unübersichtlichen Freistoß für die angreifende Mannschaft in Strafraumnähe verhängen. Denn der Protest wegen eines beispielsweise übersehenen Eckballs oder eines nicht geahndeten Fouls ist im Eifer einer Partie meist bereits in der nächsten Spielsituation vergessen. Aber sollte andersherum aus einem fälschlicherweise verhängten Eckball oder Foul ein unmittelbares Tor resultieren, kann das tagelange Diskussionen nach sich ziehen.

Mit dieser Haltung gingen wir ins Spiel. Wir erarbeiteten uns über eindeutig richtige Entscheidungen schrittweise sowohl ein gutes Gefühl als auch den Respekt der Spieler. Ab einem gewissen Zeitpunkt besaß ich wieder jene gesunde Mischung aus Selbstbewusstsein und Selbstkontrolle, auf die ich mich in Topspielen gemeinhin verlassen kann. Ich war mir meiner Sache in der zweiten Halbzeit sogar so sicher, dass ich entgegen meiner vorgegebenen Marschroute den PSG-Spieler Marco Verratti wegen Meckerns mit einer Gelb-Roten Karte vom Platz stellte – eine korrekte, aber ungewöhnliche Maßnahme in einem Königsklassenspiel dieser Brisanz.

Andererseits regle ich neben meinem Trainerdasein wie ein Teammanager auch die logistischen Abläufe und den Zeitplan um ein Spiel herum. Unsere getrennte Anreise zu den Spielen ist dabei vorwiegend unseren verschiedenen Wohnorten geschuldet – Mark lebt in Mönchengladbach, Stefan in Zossen bei Berlin und ich in München. Durch die räumliche Distanz trainieren wir nie zusammen und sehen uns auch in spielfreien Wochen nicht. Das hatte den positiven Effekt, dass wir einander trotz der enorm vielen Spiele nie überdrüssig wurden.

Obwohl wir uns blind vertrauen, was ich für einen integralen Bestandteil einer langen und funktionierenden Zusammenarbeit halte, und ich meinen Assistenten guten Gewissens selbst hochsensible Informationen mitteilen kann, sind wir nie ganz enge Freunde geworden, die etwa gemeinsam in Urlaub fahren. Gute Schiedsrichterfreunde auf jeden Fall, aber unser Verhältnis ist nicht unzertrennbar wie mit meinen Jugendfreunden aus München. Dieses kleine bisschen Distanz, das wir uns als Team trotz all der Nähe immer bewahrt haben, war auch ein Mosaiksteinchen unseres Erfolgs. Und mein Prinzip.

Die Trennung zwischen Berufs- und Privatleben hat uns ermöglicht, bei Bedarf in Diskussionen hart miteinander ins Gericht zu gehen. Um sich weiterzuentwickeln, erachte ich ein regelmäßiges, sachorientiertes Feedback für eine Notwendigkeit. Ich habe deshalb immer versucht, eine klare Rückmeldung zu geben und die Leitplanken meiner Teamführung sich ändernden Gegebenheiten anzupassen.

Zu einer solchen Maßnahme griff ich nach dem Phantomtor in Sinsheim im Herbst 2013: Vor dieser Begegnung meisterten wir sowohl das hitzige WM-Qualifikationsspiel zwischen Serbien und Kroatien als auch im Anschluss daran das ähnlich intensiv geführte Duell der Armenier gegen die Bulgaren, wo jeweils zwei Platzverweise fällig waren. Damit war uns als Schiedsrichtergespann die Teilnahme bei der WM 2014 in Brasilien kaum mehr zu nehmen. Entsprechend euphorisiert fuhren wir nach den Länderspielen zum Bundesligaheimspiel der TSG Hoffenheim gegen Bayer Leverkusen. Anders als üblich waren wir am Vorabend mit unseren Gedanken mehr bei der nahenden WM als bei unserer eigentlichen Aufgabe. Kurzum: Wir waren in Feierlaune und genossen den Moment zu sehr. Eine Riesendummheit!

Weder bei der Vorbereitung noch im Spiel waren wir bei der Sache. Bereits in der ersten Halbzeit schätzte ich viele Zweikämpfe falsch ein. Nach ungefähr einer halben Spielstunde kam Hoffenheims Offensivmann Sead Salihović, den ich aus vorherigen Partien gut kannte, auf mich zu und fragte irritiert: »Felix, was pfeifst du hier heute eigentlich?« Leider hatte er recht, ich stand wirklich neben mir. Gleichermaßen erging es meinem Gespann: Wegen einer falschen Abseitsentscheidung verweigerte ich dem regulären Hoffenheimer Ausgleichstreffer zum 1 zu 1 die Anerkennung. Dann erkannte ich Leverkusens Phantomtor durch Kießling an, auch weil meine Assistenten im Vorfeld das Tornetz nicht genau genug überprüft hatten. Sonst wäre das winzige Loch an der Seite vielleicht aufgefallen.

Bei der Aufarbeitung des Spiels musste ich mir eingestehen, dass nicht nur hochbrisante Partien wie Serbien gegen Kroatien totalen Fokus verlangen, sondern jedes einzelne Match – egal in welcher Spielklasse. Dieser Betriebsunfall geriet zu meinem Aha-Erlebnis. Mich beschäftigte unser katastrophales Erscheinungsbild viel mehr als die offensichtlichen Schnitzer, die wir begangen hatten und die ich meinen Assistenten schnell verzieh. Dies handhabte ich so bei allen vorherigen und späteren Irrtümern, wenn ich mir sicher war, sie hatten alles gegeben. Damit versuche ich, meinen Assistenten den Rücken zu stärken, damit sie auch im nächsten Spiel wieder den notwendigen Mut für Entscheidungen aufbringen.

Tagelang ging ich mit mir selbst hart ins Gericht, bis ich für mich herausgearbeitet hatte: Das Unheil begann, als wir uns zum Abendessen am Vortag trafen und uns dabei nicht ein einziges Mal über das Spiel austauschten. Ich hatte es versäumt, den Fokus meines Teams auf die bevorstehende Aufgabe zu lenken und damit die unprofessionelle Herangehensweise vorgelebt. Ich begriff die Vorbereitung als einen schwerwiegenden Systemabsturz. Mein unumgängliches Fazit: So etwas darf mir und damit uns nie mehr passieren!

Ich präsentierte meinem Team eine schonungslose Analyse und schlug entsprechende Änderungen vor. Ab sofort wollten wir jedes Spiel auf der Rückreise abhaken und am neuen Spielort fast nur noch Gespräche über die bevorstehende Partie zulassen. Spätestens beim Abendessen fing ich an, meine Assistenten auf das jeweilige Spiel einzustellen, indem ich die Spielerprofile sowie die voraussichtlichen Taktiken der Mannschaften ansprach. Nach einiger Zeit gewöhnten sie sich so sehr an diesen Ablauf, dass sie jedes Mal schon darauf warteten, bis ich endlich meine Gedanken zum Spiel offenbarte. Diese Veränderung war der Startschuss für mehrere erfolgreiche Jahre, die für uns mit dem 2017er-Endspiel in der Champions League gekrönt wurden.

Nur kurz vor der Zusage für ebenjenes Finale unterlief mir noch einmal ein Malheur von ähnlicher Tragweite, das unsere sicher geglaubte Nominierung beinahe infrage gestellt hätte. Weil wir damals wussten, dass die Entscheidung über die Vergabe des damaligen Königsklassenendspiels unmittelbar bevorstand, tauschte ich mit meinem Team tagelang diverse Nachrichten über alle damit verbundenen Konstellationen aus – obwohl wir sonst nie viel in unserer WhatsApp-Gruppe schrieben. In Anbetracht unseres nächsten Einsatzes am drittletzten Spieltag beim Bundesligaspitzenspiel zwischen Borussia Dortmund und der TSG Hoffenheim hätte ich den Chat sofort beenden sollen. Schließlich ging es in der Partie für beide Vereine um einen direkten Qualifikationsplatz für die Champions League. Doch dazu war ich nicht in der Lage, weil mein alles überragendes Ziel, auf das ich jahrzehntelang akribisch hingearbeitet hatte, plötzlich so nah erschien. Dadurch verlor ich mit meinem Team den Alltag vollkommen aus den Augen – und bekam dafür in Dortmund die bittere Quittung. Leider traf es erneut die TSG Hoffenheim!

In mehreren Spielsituationen lag ich zusammen mit meinen Assistenten zum Nachteil der Hoffenheimer daneben. Sie verloren das Spiel und fielen in der Tabelle hinter Dortmund zurück. Unter anderem hätte der Führungstreffer des BVB nicht zählen dürfen, ihm ging eine von uns nicht erkannte Abseitsposition voraus. Unter dem Eindruck meiner Leistung sagte Hoffenheims Direktor für Profifußball Alexander Rosen nicht ganz zu Unrecht in ironischem Tonfall: Es habe nur noch gefehlt, dass »ein Loch ins Tornetz geschnitten und da einer reingepfiffen« worden wäre.

Im Nachgang des Spiels hielt ich es für unumgänglich, mich bei den Hoffenheimern in Person des Trainers Julian Nagelsmann und seines Spielers Sandro Wagner in deren Kabine zu entschuldigen. Ein furchtbares Gefühl, aber ich sah dies als meine Pflicht an. Dies war indes das einzige Mal, dass ich eine Entschuldigung in dieser expliziten Form aussprach. So sehr belastete mich die Häufung meiner Fehlentscheidungen gegen die TSG Hoffenheim.

Trotzdem sah ich diesmal jedoch davon ab, uns grundlegend infrage zu stellen. Ich ließ für uns mildernde Umstände gelten, weil wir wegen des Champions-League-Finales gedanklich schon in einer anderen Welt waren. Statt einer harten Kritik empfand ich es in dieser besonderen Situation als meine Aufgabe, die Stimmung im Team hochzuhalten und schnell wieder das Selbstbewusstsein zu stärken. Auch das ist einer meiner Eckpfeiler in der Teamführung: nicht nur die Ursache zu eruieren, sondern richtig abzuwägen, ob Kritik angebracht ist und, falls ja, in welcher Form.

Weit weniger nachsichtig als in Dortmund verhielt ich mich gegenüber meinen Assistenten nach der missratenen WM 2018. Schon während des Turniers haperte unsere Zusammenarbeit, ich schottete mich zu sehr ab. Durch den daraus entstandenen Misserfolg, der sich in der neuen Saison mit mehreren nicht einwandfreien Spielen fortsetzte, verlor ich intern wie extern deutlich an Souveränität. Ich besaß nicht mehr die Stärke, den Ton anzugeben, wodurch sich die Kompetenzen in unserem Gespann langsam verschoben. Dazu kamen Eitelkeiten und Meinungsverschiedenheiten. Nach vielen gemeinsamen Jahren ist das nicht ungewöhnlich, zumal ich meinen Führungsanspruch schon in unserer erfolgreichen Zeit zunehmend schleifen ließ. Das fiel mir jetzt auf die Füße. Meine Assistenten sägten an meiner Autorität und übernahmen selbst die Verantwortung. Unsere Teamhierarchie wurde deutlich zu flach – was mir gründlich missfiel. Schließlich muss ich das Sagen behalten, weil ich mit meinem Namen auch für das jeweilige Ergebnis geradestehen muss.

Da ich damals weder die Kraft hatte, die Situation moderativ zu lösen, noch meine Warnungen fruchteten, bedurfte es einer drastischen Maßnahme, die nicht im Lehrbuch stand: Ich ließ es knallen! Der wohlüberlegte Schritt war nicht ohne Risiko, nur sah ich in diesem Fall keinen anderen Ausweg, um den damaligen Abwärtstrend aufzuhalten. Nach einer erneut ernüchternden Leistung im Bundesligaspiel zwischen RB Leipzig und der TSG Hoffenheim im Februar 2019, an der meine Assistenten mit ihren falschen Einschätzungen nicht unbeteiligt waren, teilte ich ihnen mit, mich bis auf Weiteres von ihnen zu trennen. Dabei hatte ich weniger im Sinn, sie dauerhaft aus meinem Team zu entfernen, als sie wachzurütteln. Ich wollte eine Pause und ihnen mit meiner Distanz einen Denkkzettel verpassen – vor dem Hintergrund, dass ich plante, beide eine Woche später zum Champions-League-Achtelfinale nach Madrid mitzunehmen. Denn bei dieser Partie ging es darum, eine verkorkste Spielzeit zumindest international einigermaßen zu retten. Und ich war ja nach wie vor von den Fähigkeiten meiner Assistenten überzeugt.

Von der Information, dass ich DFB-Schiedsrichterchef Lutz Michael Fröhlich um zwei neue Assistenten für die nationalen Fußballspiele gebeten hatte, bekamen nach einigen Tagen auch die Medien Wind. So titelte die *Bild*-Zeitung vor meinem nächsten Ligaspiel: »Schiri Brych tauscht seine Assis aus!

Zoff im Gespann, gegenseitige Vorwürfe«. Ich merkte, wie betroffen Mark Borsch und Stefan Lupp von diesen negativen Schlagzeilen waren. Sie waren die Öffentlichkeit nicht gewohnt, denn die Medien konzentrieren sich eigentlich weder im Guten noch im Schlechten auf die Assistenten.

Dadurch standen wir in der Königsklasse einige Tage später unter enormer Beobachtung. Aufgrund unserer jahrelangen Zusammenarbeit vermutete ich, dass meine Assistenten sich nun umso mehr zusammenreißen würden. Und tatsächlich: Sie waren hoch konzentriert am Werk und ließen sich wieder auf unser eigentliches Erfolgskonstrukt ein, dass sie nur starke Berater an meiner Seite sind. Wir sprachen uns aus und absolvierten auch die beiden darauf folgenden Europapokalpartien gemeinsam – und vor allem tadellos. Als Zeichen der Versöhnung nahm ich sie seinerzeit zum letzten Bundesliga-Spieltag wieder in mein Team auf. Denn bei sich auftuenden Konflikten geht es mir nicht bloß darum, diese anzusprechen, sondern anschließend eine faire Lösung zu finden. Nicht selten habe ich die Erfahrung gemacht, dass auf Basis einer Einigung wieder der Nährboden für eine weitere fruchtbare Zusammenarbeit in der Zukunft entstehen kann.

In unserem Fall wirkte die kurzzeitige Trennung wie ein reinigendes Gewitter. Es war der Startschuss für ein wirklich erfolgreiches internationales Ende mit einer unvergessenen Zeit bei der EM 2021. Bei diesem Turnier musste ich Mark und Stefan überhaupt nicht mehr führen – weil wir uns nach rund einem Jahrzehnt voller Höhen und Tiefen aus dem Effeff kannten. Trotz des schnelllebigen Geschäfts, in dem wir uns bewegen, gelang es uns gerade nach weniger guten Spielen, uns stets auf unsere Stärken zu besinnen und zusammenzustehen. Das freut mich ungemein, weil es im europäischen Spitzenfußball kaum Schiedsrichter gibt, die derart lange mit den immer gleichen Assistenten ein erfolgreiches Gespann gebildet haben. Dafür gebührt Mark Borsch und Stefan Lupp mein Dank.

## 5

# Mit 28 km/h über das Spielfeld

– Körperliche Vorbereitung –

*Als ich nach dem Finalwochenende der Champions League am Montagmorgen aufwachte, taten meine Waden unglaublich weh. Mein erster Gedanke war sofort: »Oh Gott, ich muss zum Physiotherapeuten. So kann ich kein Endspiel pfeifen ...« Dabei lag das Finale schon hinter mir! Mir wurde langsam klar, wie sehr mich dieses Match in den vergangenen vier Wochen belastet hatte.*

*Diese Anekdote schrieb ich als einen meiner letzten Einträge in mein Tagebuch, das ich unmittelbar nach der Finalzusage zu führen begann. Die Idee kam von meiner Frau Andrea, weil sie merkte, wie viel mir dieses Ereignis bedeutete und abverlangte. Ich griff ihren Vorschlag sofort auf, nachdem ich mein persönliches Wohlbefinden zuvor immer unterdrückt und hinter einer Fassade grenzenlosen Optimismus versteckt hatte. Hatte ich Schmerzen, fühlte ich mich ungerecht behandelt oder nervte mich die Berichterstattung in der Presse – scheißegal, bloß keine Gefühle offenbaren! Und jetzt verlieh ich meiner körperlichen Verfassung eben durch meine regelmäßigen Tagebucheinträge ein wenig Ausdruck. Für mich war es spannend und auch ein wenig beruhigend, festzuhalten, was mich kurz vor meinem großen Ziel gedanklich so umtrieb, wie sich mein Gemütszustand von Tag zu Tag veränderte und wie mein Körper auf all das reagierte. Denn bei mir wirkt sich jede Form der Belastung meist auf den Rücken aus.*

*Sobald sich mein Rücken verspannt, ziehen die Schmerzen von dort aus in die Waden. Das fiel mir in der Endphase der damaligen Bundesligasaison auf, als ich bei meinen Spielen in der Schlussphase, darunter die tabellarisch nachrangige Partie zwischen Eintracht Frankfurt und RB Leipzig am letzten Spieltag, immer wieder starke Wadenkrämpfe bekam, obwohl ich von meinen Ausdauerwerten her eigentlich topfit war. Daher notierte ich wiederholt Selbstzweifel ins Tagebuch: »Schaffe ich es oder schaffe ich es nicht?« Einmal protokollierte ich sie sogar in Großbuchstaben, weil ich mir sehr unsicher war, ob ich bis zum 3. Juni 2017 meine volle Leistungsfähigkeit wiedererlangen würde. Im Spiel selbst bin ich eigentlich immer fit: Da wirkt das Adrenalin fast wie ein Schmerzmittel. Deshalb ist es für mich viel wichtiger, schon in der Vorbereitung in Topform zu sein. Sonst wäre ich zu sehr auf meinen Körper fokussiert, was mich nur ablenken und meine Konzentration stören würde.*

*Vor dem Finale befanden sich Körper und Geist in einem Wellental: Mal war ich gut drauf, mal nicht. Allerdings wurden die Ausschläge immer kleiner, je näher das Endspiel rückte. Das lag zu einem Großteil auch am Physiotherapeuten Bernhard Fürweger, den ich zwei Wochen vor dem Finale zufällig bei einem Regenerationsurlaub in einem österreichischen Wellnesshotel kennengelernt hatte. Dort löste er kurzerhand mit einer Spezialtechnik die Blockaden in meinen verkeilten Wirbeln. Die Behandlung tat mir so gut, dass ich ihn unmittelbar vor dem Trip nach Cardiff ein weiteres Mal für einen Feinschliff aufsuchte. Er verbesserte meinen Zustand deutlich, wengleich es selbst ihm nicht ganz gelang, all meine Verspannungen zu lösen. Vermutlich wäre das ohnehin nicht möglich gewesen angesichts der mentalen Belastung, der ich mich selbst aussetzte.*

*In meinem Kopf kreisten ununterbrochen die Gedanken, mich ja nicht mehr verletzen zu dürfen. Im Training achtete ich auf jeden Schritt und hörte in meinen Körper hinein, der durch die Saison schon ordentlich ramponiert war.*